Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 8 (1946)

Artikel: David Müslins Stellung zum Übergang und zur Aufklärungspädagogik
Autor: Haller, Hans Joachim
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-241097

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAVID MÜSLINS STELLUNG ZUM ÜBERGANG UND ZUR AUFKLÄRUNGSPÄDAGOGIK

Von Hans Joachim Haller. *

Die Weltgeschichte beweist es immer wieder neu, daß Umstürze wie kein anderes politisches Ereignis eine klare Scheidung der Geister ermöglichen. Hier das kleine Häuflein der Charaktervollen, die offen zu ihrer Sache stehen, dort der Riesenhaufe des mit den Wölfen heulenden Pöbels; hier die wenigen Tapfern, die Deportation und Verbannung nicht scheuen, dort die vorsichtig Schweigenden und verzagt Resignierenden. «Dürfen wir erwarten», sagt F. A. Haller (B. T. B. 72, pg. 36) «daß ein Mann wie Müslin sich aus Menschenfurcht nun schnell an die neuen Zustände werde angeschlossen oder auch nur mit denselben bald ausgesöhnt haben? Wahrlich nicht. Müslin war nicht ein Charakter dazu!» Müslin stellte sich nicht «auf den Boden der Tatsachen», sondern ging an die Arbeit, aufzubauen und gutzumachen, wo er konnte, brach aber auch unversöhnlich mit den Mitarbeitern der neuen Ordnung. So sagte er z. B. Stapfer seine Freundschaft auf. Da er zu eben derselben Zeit sein Gehör fast ganz verlor, verlegte er sich stark auf die literarische Tätigkeit und stand mit den Unitariern in ständiger und scharfer Fehde; so z. B. mit Rengger, dem er in einem offenen Brief schwere Vorwürfe machte, weil er die «Hilfsgesellschaft für kriegsgeschädigte Schweizer» zu diskreditieren suchte. Aus den zahlreichen politisierenden Predigten dieser Zeit spricht die Freude und der Drang nach lautem Widerspruch gegen die bestehenden Verhältnisse, dem er bei jeder sich bietenden Gelegenheit freien Lauf ließ (z. B. in der Standrede am Grabe des Offiziers Rud. von Werdt von Toffen [v. Mutach: «Rev. Gesch. der Rep. Bern, Beilage Nr. 47].) Es scheint fast, als hätte Müslin die Deportation oder Suspension, die ihm drohte, herausfordern wollen. Diese kolossale Dosis Zivilcourage ist ein Zug in Müslins Charakter, den wir in allen Phasen seines Lebens beobachten können. Schon der Kandidat der Theologie ließ in seine Examenpredigt «aus jugendlichem Übermut» Stellen einfließen, die ihn «bei den Freunden der alten Theologie nicht sehr empfehlen konnten» («Mat. z. m. B. G.»). In dieser Hinsicht ragt er auch über alle anderen Gegner der Helvetik weit hinaus, die wohl gegen dieselben polemisierten, aber über die Aufstellung einer sterilen Antithese gegen dieselbe nicht hinaus kamen und vor allem den Mut nicht fanden, dann ihren Mann zu stellen, wenn es galt, eine aus diesem Sumpf getriebene Blase zu zerstechen. Dann stand der unbeugsame Müslin wiederum allein auf weiter Flur.

---

* Fortsetzung der Studie «David Müslin als Pädagoge» in Heft 4 des Jahrganges 1945 der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», S. 219 ff.

Der Fall Kuhn:

Bernhard Friedrich Kuhn (geb. 1762), Burger der Stadt Bern, Sohn und Neffe eines Geistlichen (Vater: Pfarrer Kuhn zu Grindelwald; Mutter: Katharina Lehmann von Bern), Mitglied und Präsident des helvetischen Großen Rates, nach Blösch (II. 183) «ein ernster, moralisch streng denkender, stark deistisch gesinnter Rechtsgelehrter», leistet sich in einer Schrift über «die Einheit Helvetiens» die verstiegene Behauptung, die Geistlichen hätten sich seit Jahrhunderten mit der Regierung um die Wette bemüht, das Volk moralisch zu verderben. Müslin sah sich bewogen, im Namen seiner Amtsgenossen den geistlichen Stand in Schutz zu nehmen und antwortete in der Schrift: «Verteidigung der Geistlichen gegen eine Stelle in Bürger Kuhns Schrift über das Einheitssystem», in welcher er gegen Kuhn den Vorwurf erhob, er habe zur Verfolgung der eidverweigernden Unterwaldner beigetragen. Daraufhin erließ Kuhn ein von unflätigsten Verhöhnungen strotzendes Pamphlet gegen Müslin («Appellation an das Publikum»), beschuldigte ihn «pfäffischer Anmaßung» und hängte ihm einen Verleumdungsprozeß an. In Bern verursachte dieser Krieg große Aufmerksamkeit und Aufregung, man nahm leidenschaftlich Partei für oder wider Müslin. Geradezu klassisch aber war das Verhalten von Müslins Freunden: Für uns, für Menschen mit dem Staats- und Vaterlandsbegriff des 20. Jahrhunderts ist es gar keine Frage mehr, ob der *Mitarbeiter*, Beauftragte und Schleppenträger einer landesfremden Regierung, die aus rein pekuniären Motiven, unter Rechts- und Vertragsbruch, mit Gewalt und Terror die Macht usurpierte, der in öffentlicher Ansprache vor dem Großen Rate (15. April 98) Schauenburg, Lecarlier und Mengourit* für die «Befreiung» Berns dankte, der seinen Namen unter des Ochsen Proklamation setzte, welche die widerstrebenden Kantone zur Annahme der Helvetischen Verfassung aufforderte («Seid versichert, daß die ersten Stifter unsrer Freiheit im Grütli, hätten sie damals schon den reifen Verstand unseres Jahrhunderts (!) gehabt, gewiß diese neue Constitution und keine andere beschworen haben würden» (!). Tagblatt der Gesetze I, 11, Akten der Helv. Rep. I, 659), der der Ansicht war, «man habe die Franzosen nicht als fremde Truppen, sonder nals Freunde zu betrachten», ob ein solcher «Quisling» — um mit der Terminologie des 2. Weltkrieges zu sprechen — als mitschuldig und mitverantwortlich an den Greueltaten der betreffenden Fremdmacht in seinem Gebiet bezeichnet werden darf**. Daß die helvetischen Gerichte anderer Ansicht waren und Müslin, wäre es zur Austragung des Prozesses gekommen, nichts Gutes von ihnen hätte erwarten können, ist ebenfalls anzunehmen. Daß in dieser Situation aber auch Lavater, Müslins

* Nicht zu verwechseln mit Mengaud.

** Sogar E. Blösch, der doch die Ursache des ganzen Zwists, den Wortlaut der ungeheuerlich verstiegenen Behauptung Kuhns verschweigt, sagt selber: «Müslin ließ sich zu einer Art von Abbitte herbei. Wir wären trotzdem, oder gerade deshalb geneigt, das Recht mehr auf Seiten des Predigers zu finden. Vielleicht hatte Kuhn selber dieses Gefühl.» (Blösch: «B. F. Kuhn».)

Freund, nachdem er sich mit Müslin solidarisiert, sich mit seinen Äußerungen einverstanden erklärt, ihm für die «beiden prachtvollen Bogen gegen Kuhn» gedankt hatte (12. September 1800), ihn nun schmählich im Stiche ließ, als die Angelegenheit gefährlich zu werden drohte («ohne das» —gemeint ist ohne den Vergleich durch Widerruf — «werden Sie von Kuhn verschlungen und von Freunden [!] und Feinden verurteilt [!]»), mußte auch Müslin schmerzlich berühren. In seinem Brief an Lavater vom 15. November 1800, ist der Schmerz über diese Enttäuschung deutlich herauszuhören: «Dennoch hat keiner meiner Freunde eine Feder für mich angesetzt, da ich doch offenbar um ihretwillen leide.»

Auf die — mehr als deutliche — Drohung Lavaters hin blieb Müslin nichts übrig, als sich mit Kuhn zu einigen. Ein Vergleich kam zustande.

Dieser Fall zeigt wie kein anderes Ereignis so deutlich Müslins Art, welche Guggisberg («J. C. Lavater und D. Müslin») folgendermaßen charakterisiert: «Müslin ist viel temperierter (als Lavater), wägt mit Vorsicht den Erfolg und die Folgen einer Handlung ab, um dann doch plötzlich ingrimmig hervorzubrechen und — gereizt — den Bogen zu überspannen.» Es zeigt sich aber weiter, daß diesem tragischen Helden in seinem Leben wirklich nichts erspart blieb, auch nicht die bittere Erfahrung über den Wert von «Freunden», die Leuten seines Schlages allerdings in der Regel beschert wird.

In einem Brief an Stapfer aus jener Zeit heißt es: «Schon das, daß mein ganzer Stand zu der empörenden Anklage dieses Mannes schwieg und sie auf sich ersitzen lassen wollte, scheint mir die bündigste Widerlegung Ihres uns gemachten Vorwurfs zu sein. Hätte sich die Geistlichkeit nicht so leidend verhalten, so wäre dieses Stück Arbeit, mit diesem Goliath einen Zweikampf zu wagen, nicht mir übrig geblieben, und ich hätte meine Gesundheit nicht unwiderbringlich darüber verloren. Daß ich meinen Gegner mit allzugroßer Leidenschaft angegriffen habe, mag insofern wahr sein, aber ich hätte den Geistlichen sehen mögen, dem bei einer solchen Stelle aus der Feder eines Sohnes eines Geistlichen das Blut nicht warm geworden wäre. Soll es denn nur illuminierten Patrioten gestattet sein, nach Herzenslust über uns Geistliche zu schimpfen und sobald wir darüber empfindlich zu sein scheinen, so soll das dem Geiste des Evangeliums und dem unseres Amtes widersprechen! Oder hätten wir wohl gar die Lobreden einer Regierung machen sollen, welche unser Eigentum verschenkte und uns 3 Jahre dem Mangel preis gab?» —

So erlebte der Prediger und Politiker Müslin den Übergang. Der Privatmann, der Familienvater Müslin, führte über die politischen Ereignisse dieser Zeit, wie über die damit verbundenen Vorgänge im eigenen Hause, Tagebuch. Diese Aufzeichnungen geben uns ein ganz anderes Bild als das eben beschriebene. In diesen Aufzeichnungen offenbart sich Müslin als verzagter, ängstlicher Mensch, der stets schwarz sieht und durch den Gang der Ereignisse

so niedergeschlagen ist, daß er den Tod wünscht und erhofft. Nichts von «grimmigem Hervorbrechen», nichts von der mutigen Unerschrockenheit, die aus seinen Predigten spricht, sondern etwas kleinlich wehleidige Klaghaftigkeiten und grenzenloser Jammer eines vom Schmerz vollständig Übermannten. Zu Anfang des Berichts gibt er seinem Zweifel darüber Ausdruck, ob er ihn überhaupt werde vollenden können (er stellt seinen baldigen Tod in Rechnung), dann unterbricht er ihn mit der Bemerkung, er wünschte, ihn nie angefangen zu haben, so schmerze ihn die Rückerinnerung an jene Tage. Er erzählt von den schlaflosen Nächten, der «fürchterlichen Angst», mit der er zu Bette ging, als er in der Richtung gegen das Oberland hin — wohin er seine Kinder verbracht hatte — Feuerschein sah. Er spricht vom «selig verstorbenen Vaterlande», von «traurigen Tagen», von der «letzten Freude seines Lebens» (als er seinen Freund von Allmen unverwundet in seiner Stube fand), von «nervenzerreibendem Kummer». Und an Lavater (23. April 1799) schreibt er, seine Nerven zitterten so, daß er fürchte, bald nicht mehr leserlich schreiben zu können. Kurt Guggisberg schließt auf Grund dieser Briefe an Lavater auf «mimosenhafte Empfindlichkeit» und «krankhaften Verfolgungswahn», auf ein «weiches, zu lauten Klagen hinneigendes Temperament». F. A. Haller bemerkt im B. T. B. 1899, pg. 200: «Müslin hat meist gar nicht das Bedürfnis gefühlt, sich in seinem Tagebuch über Politisches zu äußern; die Erzählung der Erlebnisse und Vorgänge des Überganges im März 1798 bildet eigentlich eine auffällige Ausnahme darin. Daß Müslin für jene Periode diese Ausnahme macht, zeugt am besten von dem überwältigenden Eindruck, den ihm jene letzten Tage des alten Bern hinterlassen haben.»

Die Erzählung über die politischen Ereignisse selber ist dann zwar von einer Sachlichkeit und Gerechtigkeit, die jedem Historiker Ehre machen würde. Nur bei der Erwähnung der Kontribution, die Bern von der Besetzungsmacht auferlegt wurde, brechen Müslins Gefühle durch: «Fr. 12. 4. erschien die enorme Contributionsaufforderung an die Glieder und Familien der alten Regierung von sechs Millionen, die mich, obschon sie mich nicht beschlägt, beinahe um das übrige Bißgen Verstand gebracht hätte...» Und er nimmt sich die Mühe, geschickt argumentierend, die Berechtigung seiner Empörung zu beweisen, indem er einen sehr eindrücklichen und durch nüchterne Zahlenangaben überzeugenden Aufsatz aus «Posselts Weltkunde» (Nr. 117) einrücken läßt.

Köstlich ist's, zu sehen, wie die gute Marianne, seine Tochter, die in bedeutend nähere und gefährlichere Berührung mit den Revolutionswirren kam, den Vater in ihrem — durch Werkmeister Haller übermittelten — Briefen zwar getreulich-gewissenhaft informiert, aber mit bösen Nachrichten doch möglichst verschont, alles was ihr zugestoßen und was sie erlebte (sie mußte immerhin den Tanz um den Freiheitsbaum mitmachen), auf feine Weise ins Humoristische zieht, um ihn, dessen Geisteszustand sie ahnen mochte, zu beruhigen. Erfrischend wirkt auch die bedeutend festere Haltung der

Bernerin! Es tönt nicht ewig von «Jammer, Trauer, etc.», das Wort «Schande» wird erst hier endlich ausgesprochen. —

Unter all dem bisher Beschriebenen scheint aber Müslin nicht so unsäglich gelitten zu haben wie unter einem körperlichen Leiden, das ihn zu ebenderselben Zeit befiel: «Als im Hornung 1798», so berichtet er in den «Mat. z. m. B. G.» — «die alte Regierung Ausgeschossene aus der Bürgerschaft erwählen ließ, mußte ich drei Stunden lang mit bloßem Haupt in der Kirche verweilen und gleich am folgenden Tage verlor das eine Ohr das Gehör und ein Jahr später folgte ihm auch das andre nach.» «Ich fürchte (Tagebuch 6. März 1798) dieses Andenken an den 1. Schritt zur Revolution lebenslang behalten zu müssen. Es war auf gute Besserung, als die schrecklichen ersten Tage des März alles wieder verdarben. Nicht besser würkten die 2 Urversammlungstage d. 22. und 23. Merz, die ich von morgens 8 bis abends 8 in der großen Kirche zubringen mußte. Man macht mir Hoffnung, daß es mit der Wärme bessern werde. Wills Gott! sonst wäre ich doppelt unglücklich.»

Dieses Leiden ist im Briefwechsel mit dem zu dieser Zeit ebenfalls leidenden Lavater nach Kurt Guggisberg «das tiefste persönliche Erlebnis, um das die Gedanken immer wieder kreisen». «Wie viel tapferer aber weiß sich Lavater in das Unvermeidliche zu schicken als dieser. — ... Wie fallen doch Müslins Klagen gegenüber der heroischen Überwindungskraft Lavaters auf!» In den Briefen an Stapfer schreibt er: «Ich bin ununterbrochen in den Händen der Ärzte. ... Sieben Wochen verlebte ich zu Nidau bei Dr. Lint, ohne merkliche Besserung. Jetzt bin ich in den Händen Herrn Dr. Neuhaus! ... Mein Hauptübel: Nervenschwäche überhaupt, und ein fast gänzlicher davon herrührender Verlust des Gehörs (!). Ich habe aber Hoffnung, daß es bald besser kommen wird: der Gram über das neue Glück meiner Vaterstadt und meines Vaterlandes wird meinem helvetischen Bürgerrechte bald ein Ende machen, und mich von einem Anblick erlösen, den ich nie — nie werde ertragen lernen. Indessen bin ich, solange ich noch hier sein muß, der Menschheit und vorzüglich der leidenden Menschheit, mich schuldig.» — «Der Tag wird klar machen, und die Nachwelt wird uns und unsre Unterdrücker richten. Jetzt ist ihre Stunde. Ich fühle mit Freude meinen Körper schwinden, seine Kräfte abnehmen, und den Augenblick sich nahen, wo der Blinde wieder sehen, der Taube hören und der Traurige wieder fröhlich werden soll. Ich sterbe als ein Opfer der Revolution, das, nebst all den vielen Tausenden, die mit mir desgleichen Todes sterben, der dort droben über den Wolken einst von der Hand derer fordern wird, die zu diesem unermeßlichen Unglück mitgewirkt haben (!). Lieber Herr Stapfer! Nehmen Sie mir diese Herzensergießung nicht übel. Am Rande des Lebens hört alle Politik auf und man erlaubt sich so eine subjektive Wahrheit frei herauszusagen, und von der wahrscheinlich letzten Gelegenheit dazu Gebrauch zu machen.

Lebend und tod empfehle ich mich ihrem freundschaftlichen Andenken. Überzeugen Sie sich aber recht sehr, mein Lieber, daß, wenn Sie einmal auf

dem Punkt stehen, auf dem ich jetzt bin, Ihnen gewiß manches anders als jetzt vorkommen wird, und daß Sie mich erst dann beides, recht begreifen und recht bedauern werden.

Ach, lieber, lieber Mann! Wo sind die Tage, da wir Arm in Arm mit meinem Kinde, das an Ihren Lippen hing, um die ruhige, glückliche Stadt spazierten und unsre Herzen durch nützliche Gespräche erquikten. Ach! wie ist alles so ganz anders; Besser, sagt man!!!

Gott segne Sie!

Bern, d. 9. Sept. 1801 Ihr Müslin
olim Helfer.»

Mit dieser vergleichenden Gegenüberhaltung der öffentlichen Stellungnahme und der innern Haltung Müslins gegenüber dem Unglück Berns, schließen wir die Untersuchung über die wesentlichsten Ereignisse in Müslins Leben (bis zu dem Zeitpunkte, der für die Eintragungen pädagogischer Natur in seinem Tagebuch noch in Betracht kommt) in bezug auf ihre Einwirkung auf seinen Charakter ab. Sie hat uns vom ursprünglichen Thema weit abgeführt; sie war aber notwendig zur Illustration für die oben aufgestellte Behauptung von Müslins seltsamer Doppelnatur, seinem, dem äußern Auftreten entgegengesetzten Innenleben. Ohne Kenntnis der so komplizierten psychologischen Zusammensetzung dieses Mannes ist nun einmal ein Verständnis seiner Pädagogik nicht möglich.

Und so ziehen wir als Ergebnis unserer Untersuchungen somit folgenden Schluß:

Die Diskrepanz zwischen der klaren, geradlinigen, fest auftretenden, aggressiv-polemischen Haltung Müslins gegen die Welt seiner Zeit, wie sie uns durch seine Aufsätze und Predigten bekannt sind, einerseits, und der klaghaft-weinerlichen Stimmung, wie sie seine Tagebucheintragungen widerspiegeln, der kleinlich schulmeisterlichen, hypochonderhaften Registrierungswut, die ihn «manche Schattenseiten des häuslichen Lebens stärker als sie es verdienten empfinden und sich mancher Lichtseiten weniger, als er mit Recht gekonnt hätte, freuen» ließ (F. A. Haller, B. T. B. 1899, pg. 201) und so die seltsamsten Blüten im Treibhaus pädagogischer Einfälle trieb, anderseits, resultiert aus der sonderbaren psychologischen Konstellation dieses Mannes:

Müslin faßte diese feste Haltung nach außen als eine Pflicht auf. Sie kostete ihn Mühe und entsprach nicht seinem wahren Temperament. Um so mehr brach dieser Mensch in sich zusammen, wo er im privaten Leben diese Haltung verlassen und «er selber» sein durfte. Müslin erinnert hierin stark an Gellert, der sich als zuversichtlichen Glaubensmensch, als Dichter der erhebendsten Kirchenlieder einen Namen gemacht, als Privatmann seiner Umgebung durch seine trübselige Stimmung geradezu zur Last fiel.

Die Niederschrift der Tagebücher entsprang demselben Bedürfnis des Gehörtwerdens, welches den jungen Müslin dazu trieb, die schriftlich abge-

faßte Klage über die brutale Behandlung von seiten seines Bruders, hinter ein Gemälde zu stecken, um wenigstens auf diese Weise die Nachwelt über seine Schmerzen und Leiden auf dem laufenden zu halten (vgl. pg. 277). *Müslin hat sich bewußt und unbewußt in seinen Tagebüchern abreagiert.*

So kann F. A. Haller mit Recht über dieses Tagebuch sagen: «... es leidet deutlich an den Mängeln zu häufiger Reflexion und Selbstkritik: den einzelnen, naturgemäß wechselnden Phasen und Scenen wird zu große Wichtigkeit beigelegt, sie werden zu empfindlich aufgefaßt, und darüber geht oft das ruhige Urteil und die Übersicht über das Ganze der psychologischen Entwicklung verloren.» Diese verschiedenen Beobachtungen werden nicht zuletzt durch die Angaben bestätigt, die Müslin selber über den Zweck dieses Tagebuches macht; lassen wir ihn also selbst sprechen:

«*An das Marianne.*

Liebes Kind!

Gegenwärtiger Aufsatz ist ein Beweis, wie zärtlich ich dich liebe. Der Zweck desselben ist ganz allein deine bestmögliche Erziehung. Daß meine Vaterliebe mich nicht blind gegen deine Fehler mache, kann ich am Besten dadurch verhüten, daß ich sie gleich bei ihrem Entstehn und bei ihrer ersten Wahrnehmung getreulich niederschreibe: Desto besser kann ich dann den Mitteln nachdenken, sie bei Zeiten zu unterdrücken. Sollte ich die unrechten ergreifen, so werde ich es durch dieses Mittel zeitiger entdecken und den Schaden wieder verbessern können, ehe er unheilbar geworden ist. — Sollten meine Bemühungen, dich wohl zu erziehen, fruchtlos sein, solltest du, ach sollte das Kind meiner Liebe übel ausfallen, so wird dies Buch mich vor der Welt rechtfertigen und dich überzeugen, daß dein Vater an deinem Verderben nicht Schuld ist.»

Müslins Ängstlichkeit und Unsicherheit suchte also von vornherein eine Rückversicherung, ein Alibi, um im Falle des Mißlingens seiner Bemühungen, seine Unschuld am Lauf der Dinge dokumentarisch erweisen zu können. Immerhin betrifft diese Unsicherheit nur seinen Zweifel am Erfolg seiner Methoden. An der Richtigkeit, Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit derselben, bestand für ihn kein Zweifel. Mißlingt das Kind, «entspricht es nicht den Bemühungen», liegt für Müslin der Fehler am Kinde, nicht an der Erziehung. Dies entspricht Müslins stark entwickeltem Selbstgefühl («Oh Kind! wenn mir meine Erziehung nicht durch dich oder andere verderbt wird, du sollst einst deinen Vater segnen, Gott segnen, der dir einen solchen Mann zum Vater gab.» Bd. 1, pg. 5), das sich auch in der Wichtigkeit zeigt, die er seinen Aufzeichnungen beimißt. Er kann sich keine interessantere «Lektur» für seine Kinder denken, als «die Geschichte ihrer Fehler und der dawider gebrauchten Mittel»: «Solltest du aber, wie ich zu Gott hoffe. meinen Bemühungen entsprechen, wie angenehm wird es einst, wenn du erwachsen bist, für dich sein, die Geschichte deiner Erziehung zu lesen.»

Von den Methoden Müslins, diesen «Bemühungen», von welchen er mit viel Pathos spricht, soll nun die Rede sein: Es ist schon gesagt worden, daß auf Müslin die weltanschaulich pädagogischen Strömungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts irgendwie abgefärbt haben, und daß demnach der Versuch, seine Pädagogik darzustellen, eine *Untersuchung über den Umfang dieser Beeinflussung* miteinbeziehen muß. Hier wird nun aber vorerst eine Auseinandersetzung mit dem, was bis heute über diesen Punkt gesagt und geschrieben worden ist, notwendig. Denn in dieser Beziehung ergibt eine Untersuchung an Hand der Tagebücher ein Resultat, das dem Wenigen, was bisher darüber bekannt war, in vielem und in wesentlichem widerspricht.

Nach der allgemeinen herkömmlichen Meinung ist Müslin ein Schüler *Rousseaus*. Paul Wernle hat zum erstenmal diese Behauptung aufgebracht; die fama fand in den Familien von Müslins Nachkommenschaft Aufnahme und wurde weitergeboten. Und zu Recht ist es als ein historisches Kuriosum empfunden worden, daß ein in vielem ja geradezu pietistisch angehauchter und der Französischen Revolution unversöhnlich-feindlich gesinnter, konservativer Berner Pfarrer nach Theorien dieses in jenen Kreisen oft als eine Art Tier aus dem Abgrund empfundenen Aufklärungsphilosophen praktiziert habe. Den Anlaß zur Entsehung dieser fama hat der Bericht von F. A. Haller im B. T. B. 1872 über die Erziehung der Marianne gegeben. Dort heißt es (pg. 25): «Den 27 Mai 1788, am 7. Geburtstage des ältern Mädchen, begann nun dessen Erziehung zur Religion und zwar auf feierliche Weise. Er nahm das Kind mit seiner Mutter zu sich auf sein Zimmer, erklärte ihm dort, warum er es habe so alt werden lassen, ohne es beten zu lehren, hieß es zwischen den Eltern niederknien und betete nun mit ihm, bis es laut zu schluchzen und zu weinen anfing, und fast nicht aufhören konnte!

Es drängt sich hier von selbst die Frage auf: Hat Müslin dieses Erziehungssystem auch bei seinem jüngern Kinde durchgeführt? Freilich! Unbegreiflich genug ging er in der Erziehung des jüngern Mädchens noch weiter. Bei diesem ließ er erst im 14. Jahre die Religion als einen Faktor in der Erziehung eintreten!»

Auf diese Aussagen gestützt schreiben Paul Wernle (Gesch. d. schw. Prot. im 18. Jh. 1923—25, Bd. 2, pg. 452) «*Als Religionslehrer ist Müslin ganz ein Schüler Rousseaus und der Aufklärung*» («Rousseau» in Sperrdruck), Hr. Hoffmann, wahrscheinlich Paul Wernle folgend («Das Christent. D. Müslins», «Aus 5 Jh. schweiz. Kirchengesch.» Basel 1932, pg. 207): «... daß sich Müslin *für Rousseaus Erziehungsgrundsätze begeisterte* und bei der Erziehung seiner Töchter den Rousseauschen Grundsatz befolgt hat, sie erst von einem höhern Alter ab mit der Religion bekannt zu machen», Kurt Guggisberg (J. C. Lavater u. D. Müslin. Zwingliana, Bd. 4, Heft 9, 1943, Nr. 1): «Seinen von Rousseau beeinflußten Erziehungsideen entsprechend, die Religion den Kindern erst von einem bestimmten Altersjahre an bekannt zu machen...»

Diesen Ansichten ist folgendes entgegenzuhalten: Der Grundsatz, die Kinder erst in einem bestimmten Alter mit den Wahrheiten der Religion bekannt zu machen, ist eine Idee Rousseaus. Die auf die Tatsache, daß Müslin diesen Grundsatz durchführte *, gestützte Behauptung, Müslin sei von Rousseau beeinflußt gewesen, ist nicht zu widerlegen und deshalb nicht unbedingt von der Hand zu weisen. Ebensowenig aber ist sie zu beweisen. Einzig und allein die Tatsache von der ungeheuren Verbreitung von Rousseaus Schriften unter den Gebildeten jener Zeit, läßt annehmen, daß auch Müslin sie vielleicht als Student oder eher noch als Vikar gekannt und gelesen hat. Das berechtigt uns aber noch keineswegs zur Behauptung, Müslin sei «als Religionslehrer ganz ein Schüler Rousseaus», — denn das Gegenteil war der Fall — oder er habe sich «für Rousseaus Erziehungsgrundsätze begeistert», denn für andere als seine eigenen Ideen hat sich Müslin selten begeistert, sei es in Theologie, Politik oder Pädagogik. Sicher ist festzustellen, daß 1. dies der einzige Grundsatz Rousseaus wäre, der in Müslins Pädagogik Aufnahme gefunden hätte. Diese Pädagogik steht in keiner wesentlichen Übereinstimmung mit den Erziehungsideen, wie sie Rousseau im «Emil» niedergelegt hat, sondern widerspricht denselben sogar weitgehend. Die Annahme, die Paul Wernle wahrscheinlich zu seiner Behauptung brachte, daß nur eine Persönlichkeit von starkem Impuls, großer Berühmtheit und weitreichender Wirkung den konservativen Müslin in dieser Weise hätte beeinflussen können, geht somit fehl. Ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies im angenommenen Falle das einzige Element wäre, welches Müslin von Rousseau demnach übernommen hätte? Müslin wäre unter diesen Umständen jedenfalls ein sehr unkonsequenter Praktikant Rousseauscher Ideen gewesen. 2. Weder in den Tagebüchern, noch in den «Mat. z. m. B. G.» findet sich die leiseste Andeutung einer Bekanntschaft Müslins mit den Rousseauschen Theorien und Schriften oder eines Studiums derselben durch Müslin. Der Name Rousseau wird in keinem Zusammenhang mit einem Worte erwähnt. Ein undankbarer «Schüler Rousseaus»! Es bestände demnach ebensoviel Berechtigung zur Annahme, Müslin sei von irgendeinem andern Pädagogen der Aufklärungszeit in dieser Beziehung inspiriert worden. Es handelt sich bei diesem Grundsatz um einen typischen rationalistischen Zug, um ein Postulat, das notabene im ganzen 18. Jahrhundert hier und dort auftaucht. Auch in diesem Punkte ist anzunehmen, daß Rousseau Ideen, die — man möchte fast sagen «in der Luft lagen», aufgegriffen und formuliert hat. Daß jedem Lebensalter seine eigene Schönheit, seine eigene geistige Beschaffenheit und sein eigenes Recht zuerkannt werden müsse, daß Kinder zuerst Kinder sein sollen, bevor sie Männer und Frauen werden, ist ein allgemeiner Zug der Aufklärungspädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts,

* Tgb. Bd. 1, pg. 31: «1785, Freitag 8. April. — *Auch hüte ich mich wohl, ihm bei Erklärung der Bilder in der Kinderbibel, die es nach ihrem Inhalt so ziemlich schon erklären kann, nie den Namen Gott oder Jesus zu nennen, damit es sich nicht zu frühe an den Schall dieses Wortes gewöhne: welches der Fall bei den mehrsten Kindern ist. Aus ebendemselben Grund weiß es noch nichts von Beten.*»

und daß der Gang des Unterrichts sich der Geistesentwicklung anpassen müsse, forderte schon Comenius. Ob Müslin also diese Ideen nicht von einem andern Rationalisten übernahm, ist zu überlegen und soll an anderer Stelle ausgeführt werden.

Letzen Endes besteht die Möglichkeit, daß Müslins eigenes Denken ihn auf diese Idee führte. Gewiß, es handelt sich insofern um einen rationalistischen Grundsatz, als er von den Rationalisten vertreten wurde und aus dem rationalistischen Denken heraus verständlich ist. Aber man braucht weder Rationalist, noch Pädagoge zu sein, um sich zu fragen, ob es nicht zweckdienlich sei, die Kinder erst in einem bestimmten Stadium der geistigen Reife zur Erkenntnis von Wesen und Wahrheit des christlichen Glaubens zu führen und durch die Einmaligkeit dieses Aktes der Sache eine gewisse Feierlichkeit und Weihe zu geben. (Schließlich ist es auch heute noch nur zu sehr Usus, Kinder nach jahrelanger, vollständiger Unwissenheit von einem Tag auf den andern «sexuell aufzuklären».) So ist mir ein Fall aus der Westschweiz bekannt, wo nach der Familientradition eines konservativ-kirchlichen Hauses, die Kinder bis ins Alter von 4 und 5 Jahren das Wort «Gott» nicht hören. Dann erzählt ihnen der Vater die Geschichte von Noah, dem «jemand» befahl, eine Arche zu bauen, usw. in aller Anschaulichkeit und Eindrücklichkeit. Zum Schluß fragt er die Kinder, ob sie nun wissen wollten, wer dem Noah diesen Rat gegeben, worauf sie — beiläufig bemerkt — regelmäßig mit Nein antworten.

3. Und schließlich gibt Müslin selber mit seinem Tagebuch den eindeutigsten Beweis dafür, daß er geradezu das Gegenteil eines Rousseau-Anhängers war, wenn er auch in dem einen Falle Ideen praktiziert, die auf Rousseau zurückzuführen sind. Zum Beweis dessen wird eine Gegenüberstellung der Ideen Rousseaus und der Ansichten Müslins notwendig sein, wie sie in seinen Eintragungen zutage treten:

«La nature avait fait l'homme bon, libre, heureux. La société l'a rendu méchant, esclave, misérable.» Nach Rousseau ist der Mensch von Natur aus gut. Die Kultur verdirbt ihn aber, daher muß er zur Natur zurückkehren und bei ihr bleiben. Die Erziehung muß daher den Menschen in seinem natürlichen Zustand bewahren und den von außen kommenden schädlichen Einflüssen wehren. *Die natürlichen Anlagen und Regungen sind gut,* und müssen in ihrer Entwicklung ungestört bleiben. «Alles ist gut, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers aller Dinge, alles entartet unter den Händen des Menschen.» Rousseau möchte also einen Homunkulus ziehen, durch die Phiole der Erziehung von den verderbenden Einflüssen der Außenwelt abgekapselt und der Selbstentwicklung seiner lauter guten Anlagen überlassen.

Müslin: Kaum ist ihm das erste Kind geboren, so ist schon von Fehlern und wieder von Fehlern die Rede. Mit derselben kleinlichen Beobachtung, mit welcher er sein Leiden registriert, starrt er auf das kleine Kind, bereit, den ersten Regungen des schlechten Charakters mit wirk-

samen Gegenmitteln zu begegnen. «Daß meine Vaterliebe mich nicht blind gegen deine *Fehler* mache, kann ich am besten dadurch verhüten, daß ich sie gleich bei ihrem ersten Entstehen und bei ihrer ersten Wahrnehmung getreulich niederschreibe. Desto besser kann ich dann den Mitteln nachdenken, sie bei dir zu unterdrücken.» «... wie angenehm wird dirs sein, zu lesen, wie viel Arbeit und Mühe es gekostet hat, dich vor *Fehlern* zu bewahren.» «Die Geschichte deiner *Fehler* und der dawider gebrauchten Mittel, die unparteiysche Geschichte deiner guten und schlechten Handlungen, wie interessant und wie nützlich wird dir einst diese Lektur im höhern Alter seyn.» «... lies, wie treu ich deinen Fehlern vorzubeugen oder sie gleich bei ihrem Entstehn zu unterdrücken gesucht.» «Wenigstens soviel wirst du daraus lernen, **daß die größten Fehler eines Menschen im Anfange beinahe unmerkbar sind, aber immer allmählich größer werden, und mehr sich entwickeln, und daß die ganze Kunst der Erziehung darin bestehe, sie so früh als möglich entdecken zu lernen, um sie gleich bei ihrem Entstehen tödten zu können.»** (Tgb. 1, pg. 1 und 2.)

Hier spricht keiner aus «Rousseaus Schule», hier ist nichts vom «guten Menschen» zu lesen, auch nichts von wachsen lassen und selbständiger Entwicklung, sondern ist vielmehr die Sprache eines eingefleischten Pessimisten, der von der Natur des Kindes nichts anderes erwartet, als daß ihr Trachten böse sei von Anfang an, der nichts als Fehler und wieder Fehler erwartet und *förmlich darauf brennt, dem Gift des von Natur aus schlecht angelegten Charakters in homöopathischen Dosen Gegengift zu verabreichen.* Hier spricht ein schulmeisterliches Mißtrauen gegenüber dem Kinde, das an Shaws Definition der Erziehung als «organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Kinder» erinnert.

Das Resultat der Untersuchung über den Einfluß Rousseaus auf Müslin kann folgendermaßen formuliert werden:

Müslin hat mit der religiösen Erziehung seiner Kinder einen Grundsatz praktiziert, der sich zum erstenmal bei Rousseau findet und im Gefolge auch bei andern Rationalisten auftaucht. Woher Müslin diesen Grundsatz übernommen hat, ist nicht zu ersehen. Irgendwelche wesentlichen Übereinstimmungen der Pädagogik Müslins mit dem System Rousseaus besteht nicht. Sie verkörpert vielmehr die Erziehungart und das Denken, auf welches Rousseau die Reaktion darstellt, gegen welches er mit dem «Emile» Sturm gelaufen ist.

Mit diesen Feststellungen ist allerdings die Frage nach dem Umfange der Beeinflussung Müslins durch die pädagogischen Strömungen seiner Zeit nicht erschöpft. Es erhebt sich die unter 2 angetönte Frage, ob Müslin nicht von andern Pädagogen seiner Zeit Elemente übernommen hat.

Die ganze Frage wäre einwandfrei zu beantworten, wenn Müslin den Forderungen eines Formulars, das Stapfer als Minister der Künste und Wissenschaften an die helvetischen Pfarrer sandte und welches sogar Angaben

über ihre «études» verlangte, entsprochen hätte. Die damaligen Geistlichen am Berner Münster antworteten aber auf dieses Schreiben kollektiv und enthielten sich — ob sie es als Schnüffelei empfanden? — jeder Erwähnung ihrer Privatlektüre und Privatstudien (Akten der helv. Republik, Bundesarchiv). So besitzen wir einen einzigen festen Anhaltspunkt dafür, daß sich Müslin überhaupt für die Aufklärungspädagogik interessierte und sie studiert hat: es ist die kurze zufällig-beiläufige Erwähnung Campes.

Unter dem 2. Mai 1790 berichtet er ein Vorkommnis, das ihm «empfindlichen Verdruß» bereitete. Und in diesem Zusammenhang fällt — en passant — der Name Campe:

Die Marianne hatte sich vergangen — nach Müslins Ansicht: «die Magd verklagte es vor ihm: Es habe sich auf das schamloseste entblöst und sei so vor dem Spiegel gestanden, um die Theile, welche die Ehrbarkeit zu bedecken befiehlt, mit Muße zu betrachten, ohne sich durch das Abmahnen der Magd darin irre machen zu lassen». Der Beweis für die harmlos-kindliche Unschuld der zu diesem Zeitpunkte noch nicht 7 Jahre alten Marianne! «Ich bekenne, daß mich das heftig empörte. Aber ich bezähmte meinen Zorn, und sann den ganzen Tag auf ein Mittel, das Kind von dieser abscheulichen Frechheit und Schamlosigkeit zu heilen. Zum Glück las ich eben in Campes Refisionswerk, und fand im 2. Theile darüber Anweisung, die ich befolgen werde.»

Müslin berichtet dann weiter, auf welche ausgeklügelte Art und Weise er das Kind bestraft habe *, sagt aber nichts weiteres davon, welche Anweisungen aus Campes Refisionswerk er angewendet habe und auch über deren Erfolg läßt er sich nicht aus **. Eine Erklärung für diesen Umstand finden wir vielleicht, wenn wir das betreffende Kapitel nachschlagen («Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, herausg. von Joh. Hr. Campe» 2. Teil, pg. 556 Abschnitt 11 «Mangel an Schaam») und sehen, daß Campe die Natürlichkeit und Harmlosigkeit solchen kindlichen Verhaltens erkennt und betont: «Das halte ich für ausgemacht, daß die Kinder von Schaamhaftigkeit nichts wissen, denn ich glaube, daß dieses Gefühl kein natürliches Gefühl ist. Warum sollte die Natur es geben? — Meine Vermuthung wird durch die Kinder, und die ungesitteten Völker bestätigt. Es gibt welche, die ganz nackt gehn.»

Müslin mußte sich durch diese Ausführungen peinlich desavouiert fühlen. Unklar ist unter diesen Umständen nur, warum das Kind trotzdem bestraft wurde. Aber eines geht aus dieser Geschichte eindeutig hervor: Müslin hat

---

* «Indessen mußte eine Strafe aufgelegt werden, wenns nur als Erinnerungs-Mittel der darüber empfangenen Ermahnung diente. Ich verurteilte es, ein 5 bz.-Stück aus seiner Sparbüchse zu nehmen, es der Magd als ein Geschenk zu bringen, und ihr zu danken, daß sie mir dies Vergehen angezeigt habe. Ich hatte dabey verschiedene Zwecke. 1. Des Kindes Demüthigung. 2. Mein Wohlgefallen der Magd zu bezeugen. 3. Sie aufzumuntern, mir alle Vergehungen des Kindes in meiner Abwesenheit frey zu hinterbringen. ...»

** Auf die Anfrage des Vaters, ob ihr der Welschlandaufenthalt angeschlagen habe, antwortete die 16jährige Marianne in einem Briefe schnippisch und pikiert: das könne sie nicht sagen, da sie sich nicht im Spiegel beschaue (!).

Campes Revisionswerk besessen und gelesen. Der Gedanke läge nun allerdings nahe, anzunehmen, daß Müslin hier seine Weisheit geholt und versucht hätte, die hier vertretenen Grundsätze und Anleitungen durchzuführen (Der Philanthropismus, gewissermaßen die pädagogische Modesache jener Zeit, hat seine Wellen tatsächlich bis nach Bern geschlagen und kein Geringerer als K. V. v. Bonstetten stand unter Basedows Einfluß). Aber auch diese Annahme geht fehl.

Die Übereinstimmungen zwischen Campes Theorie und Müslins Praxis sind zufälliger Natur und äußerlich. Das bestätigt, was schon oben vertreten worden ist, daß eine *erziehungsgeschichtliche Einordnung Müslins praktisch unmöglich* ist, weil seine Pädagogik nicht — wie das ja auch seiner selbstbewußten Wesensart widersprochen hätte — ein Konglomerat fremder Ideen, nicht die Anwendung einer Summe von pädagogischen Rezepten und Mittelchen, dem reichhaltigen Laboratorium der Aufklärungspädagogik entnommen, ist, sondern *ein Produkt seines Charakters, ein Handeln ganz aus seinem eigenen Willen und Empfinden,* ja sogar — wie u. a. ein Blick auf die so schnell wechselnde Art der Beurteilung seiner beiden Töchter zeigt — seiner Laune.

Als Rationalisten darf man Müslin nur dann bezeichnen, in die Liste der Aufklärungspädagogen ihn nur dann stellen, wenn man deutlich die zwei grundverschiedenen Linien innerhalb dieser Bewegung auseinander hält:

Es gibt hier eine ethisch-moralisch-praktisch-pädagogisch orientierte christliche Linie, die im großen und ganzen die Grundgedanken des vorausgegangenen philosophischen Rationalismus entwickelt, popularisiert, praktiziert und auch verchristlicht hat, wenn auch hier oft das philosophische Element ihrer Weltanschauung weitgehend das christliche überschattet. *Die Moral findet letztlich am Glückseligkeitsprinzip ihre Grundlage.* Diese Grundgedanken so wie die rationalistische Religionsauffassung ist auch für den *Philanthropismus* maßgebend gewesen.

Das Erziehungssystem desselben ist nicht einheitlich, sondern vielmehr eine *Sammlung verschiedenartigster Postulate,* die, man möchte wirklich sagen, «vom gesunden Menschenverstand» diktiert sind. *Im Gegensatz zum Pietismus, der den an den Katechismus und an Bekenntnisformeln gebundenen Menschen als Ideal ansah,* wollte er den freien, nur auf Natur und Vernunft fußenden Menschen zu seinem Recht kommen lassen. *Gemäß den Gesetzen der Vernunft* und den Regeln der Natur sollte der Zögling *nach allen Anlagen und Fähigkeiten* ausgebildet werden. Durch diese Erziehung sollte nicht nur Vollkommenheit, sondern auch *Glückseligkeit* erlangt werden. Man glaubte an Menschenwohl, Weltverbesserung und glückselige Brüderlichkeit.

Dieser Richtung steht Müslin in gewissem Sinne nahe. An sie erinnert *die rationalistische und eudaimonistische Färbung seiner Ethik,* — die derjenigen der moralisierenden Jugendschriften aus seiner Epoche ähnlich ist — **seine Forderung nach dem denkmäßigen Erfassen des Stoffes gegenüber dem**

damals üblichen, etwas stumpfsinnigen Memorieren (vgl. Anhang Nr. 14). *Ein tätig-sittliches Christentum ist für ihn die Grundlage der Erziehung.*

Von dieser Strömung ist die andere, extreme, naturalistische (Rousseau!) zu unterscheiden, mit welcher Müslin nichts gemein hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Bild des Pädagogen Müslin, wie es uns aus seinen Tagebüchern entgegentritt, durchaus kein einheitliches ist: Es zeigen sich hier verschiedene Seiten, sympathische und abstoßende Züge, solche, die sich psychologisch leicht erfassen lassen und andere, die mit dem Gesamtbild schlecht in Einklang stehen.

1. An erster Stelle muß hier als auffallendstes Merkmal der ungeheure sittliche Ernst hervorgehoben werden, von welchem diese Persönlichkeit durchdrungen war. Von diesem starken ethischen Impuls ist Müslins ganzes Handeln, Tun und Sagen beherrscht. Es ist ein Ernst- und Gewichtignehmen der Erziehungsaufgabe, der Pflichten und der Verantwortung gegenüber Gott, das uns heute fast unwirklich anmutet, das etwas biblisch-patriarchalisches an sich hat. Die Kinder gehören Gott; ihm, Müslin, sind sie zur Erziehung anvertraut, er ist vor Gott für sie verantwortlich (vgl. Eingangswort zum 1. Band des B. T. B., pg. 47). Er ist von aufrichtigem Willen zum Ehrlich-Offenen, Geraden und Sauberen beseelt. So weit ging sein Eifer in der Verfolgung seines Zieles, daß er es nicht zu merken schien, wenn er selber dabei Normen mißachtete, deren Innehaltung er bei den Kindern durchsetzen wollte (vgl. pg. 73).

Aus diesem *unbedingten Willen zum Sittlichen* heraus, nicht aus irgendeiner Lust am interessanten Experiment, sind die sonderbaren Ideen über die richtige Art und Weise, Kindern die Lehren und Wahrheiten der Religion nahe zu bringen, letztlich zu verstehen. Müslin war ehrlich davon überzeugt, aus der Einsicht, daß Kinder im unreifen Alter die Religion nur falsch oder überhaupt nicht verstehen könnten, die einzige richtige Konsequenz zu ziehen. Das Kind soll nicht zur Unzeit über Gott und Religion unterwiesen werden, also nicht, bevor es genug Verstand hat, um diese Begriffe voll und ganz zu erfassen. Der Umweg, auf langsam sich entwickelnden, der jeweiligen Reife des Kindes angepaßten Vorstellungen das Kind allmählich zum richtigen Gottesbegriff und Gottesglauben zu führen, wäre ihm unehrlich vorgekommen. Daß dies praktisch freilich unmöglich war, sowohl schon aus technischen Gründen(wie sollt man ein Kind geistig so einkapseln, daß es das Wort «Gott» nicht zu hören bekäme?!), als auch aus psychologischen, konnte der rational denkende Theoretiker und Doktrinär ebensowenig einsehen, als er nach dem ersten Mißerfolg seine Prinzipien hätte aufgeben können. Andererseits war es ihm tatsächlich nur durch diese Erziehungsweise möglich, seinen geraden rationalistischen Weg einzuhalten und die Kinder nach diesem Ideal, ohne Zuhilfenahme eines — dem kindlichen Bedürfnis und Denken angepaßtes — Falsifikates dessen, was er für den wahren Inhalt des christlichen

Glaubens ansah, zu unterweisen, sie ohne Umschweife auf die zentralen Lehren hinzuführen.

2. Dieses *Festhalten an einer Doktrin* aber, die fehlende Anpassung an die jeweiligen und sich verändernden Umstände, die Unfähigkeit, den einmal eingenommenen Standpunkt nach offensichtlichem Fehlerfolg zu revidieren, der Mangel an einer gewissen geistigen Beweglichkeit, zeigen sich nicht nur in dieser Frage. Diese Charakterzüge waren Müslin in allen Phasen seines Lebens eigen. Sowohl in rein äußerlichen Dingen, wie im Inhalt des Tagebuches zeigt sich eine gewisse, oft starrsinnige Pedanterie. Müslin war schon aus Eigensinn gewissenhaft kleinlich und gesteht selber, daß er oft weniger um der Sache als um der Durchsetzung seiner Persönlichkeit willen auf seinem Willen beharrte, ein Zug, der allerdings nicht von ungefähr kommt:

Pedanten stehen immer im Verdacht, Menschen zu sein, welche mit den Hauptaufgaben des Lebens nicht fertig geworden sind und nun diesen Ausfall sonstwie zwanghaft kompensieren müssen, sei es in der übergewissenhaften Verrichtung der Alltags-Kleinigkeiten, in der aufmerksamen Selbstbeobachtung, in der splitterrichterlichsten Kritik der Umwelt oder im Versuch, die Norm, die sie für sich zurecht gemacht haben, als Lebenshaltung auch von den andern zu fordern, um die Fiktion der wirklichen Gültigkeit dieser Ersatzideale sich selber gegenüber aufrecht zu erhalten. Alle diese Möglichkeiten treffen in einem gewissen Grade auch auf Müslin zu. Seine peinliche Selbstbeobachtung, die getreulichen, meteorologischen z. T. sehr bemerkenswerten Wetternotizen (vgl. Anhang N. 9—14), die nur zu sehr die Abhängigkeit seiner Stimmung von der Witterung bezeugen, die Registrierung des unbedeutendsten Ereignisse in der Familie (Auftritte, Zänkereien und Unstimmigkeiten inbegriffen), die häufige und stark-veränderliche Taxierung der Kinder, Großkinder und Schwiegersöhne, seine Neigung zur Hypochondrie, das alles ist in hohem Maße nichts anderes als die Folge davon, daß ihm der Erfolg in der Hauptarbeit seines Lebens versagt blieb. Müslins Arbeit war von keinem positiven, sichtbaren Ergebnis begleitet, wenigstens nicht von dem, auf das er hinsteuerte und das seinen nicht geringen Ehrgeiz befriedigt hätte. Erschütternd im Grunde, wie der alte Müslin — ein Jahr vor seinem Tode — in dem Bericht über die Arbeit an der Töchterschule (vgl. pg. 224 und 226) — in welchem neben dem Versuch, im Tode des einzigen Sohnes die Fügung der «Vorsehung» zu sehen, die ihn dadurch zur Gründung der Töchterschule veranlaßte, deutlich der Wunsch als Vater des Gedankens sichtbar wird — sich die «herrlichsten Wirkungen» seiner Tätigkeit nicht ohne Geschick in der Argumentation vorrechnet. Vergessen wir ferner nicht, daß dieser berühmteste Berner Prediger des 18. und 19. Jahrhunderts fast ein ganzes Leben in subalterner Stellung blieb (pg. 233). Die Katastrophe endlich, die der Weltverbesserer verhindern wollte oder der er jedenfalls entgegenzuarbeiten gedachte, traf ebenfalls ein. Der Wechsel der Stimmung, welcher mit dem Unglücksjahr 1798 eintritt, die auffallende Veränderung der Schrift, bestätigen

die Annahme, daß die genannten Ereignisse den Umschwung in seiner Entwicklung befördert und die schon vorhandene depressive Veranlagung verstärkt haben. Der Umstand, daß Volk und Vaterland durch die fortschreitende Verderbnis der Sitten, durch den sich steigernden Zerfall der Moral — nach der in seinen Predigten zur Genüge geäußerten und durch den Gang der Geschichte zum großen Teil bestätigten Ansicht — unaufhaltsam und unweigerlich direkt dem Abgrund und sicheren Verderben entgegen rasten, und endlich der Fall Bern selbst, die politische und moralische Katastrophe und damit der Zusammenbruch alles dessen, wofür er sich mit Gefahr des Lebens eingesetzt, die Entwertung aller Werte, deren Erhaltung, Förderung und Rettung Leitgedanke und Ziel seiner Bestrebungen gewesen war, mußten seinen unermüdlichen Schaffensdrang, die ihm eigene, rastlos vorwärtsstrebende Energie und Tatkraft, seinen Weltverbesserungswillen und Belehrungstrieb dazu bringen, nach einer Kompensation zu suchen. Ist es nicht verständlich, daß er, der in seinem Beruf nichts anderes tun konnte als wachen und warnen, wenigstens im eigenen Hause «Herr und Meister» zu sein bestrebte und «von den andern als Lebenshaltung forderte», was er für sich selber als Norm zurecht gemacht, und daß ein Mann von so enormem, oft an Größenwahn reichenden Selbstbewußtsein (Die «Mat. z. m. B. G.» sind ein wahres «Monumentum ancyranum») an diesem Standpunkt zähe festhielt?

Müslins erzieherische Strenge war die äußere Folge seiner eigenen Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung, die aus seiner strengen Selbstzucht resultierten. Und da es ihm an psychologischem Weitblick entschieden fehlte, ist es nicht verwunderlich, daß er den einmal eingenommenen Standpunkt eigensinnig verteidigte und gereizt und heftig auf seinen Vorstoß gegen denselben reagierte. Erst in höherem Alter wurde er in dieser Beziehung ruhiger, sorgloser, anpassungsfähiger, weitblickender und objektiver.

3. Ein weiteres Moment darf in diesem Zusammenhang ebensowenig übersehen werden: daß Müslin selber eine in mancher Beziehung recht mangelhafte, psychologisch ungeschickte Erziehung genossen hatte, die ihm zeitlebens in unangenehmer und unausweichlicher Erinnerung blieb und ihn bei der Erziehung der eigenen Kinder stets irgendwie als negatives Vorbild vor Augen stand, daß er oft schlecht und falsch behandelt worden war, eine düstere Jugend verlebt hatte, die er nicht recht überwinden konnte. Dieses abschreckende Vorbild hat sicher — gerade sein Denken über Erziehung mitbestimmt und seine Ideen befruchtet.

Wie stark solche eigene Jugendeindrücke eines Pädagogen festgesetzt sein können und dann in dessen Auffassungen und Ideen ihre Reaktion finden, dafür ist Rousseau wohl das Kardinal-Beispiel. Aber auch Campe redet mit wahrem Feuer, wo er die Frage der Gespensterhistörchen berührt und ruft am Schlusse seiner Ausführungen aus, «man halte mir zugute, daß ich über diesen Punkt so weitläufig gewesen bin. Die Wichtigkeit der Sache, *mein eigenes schmerzliches Gefühl* und die Allgemeinheit des Mißbrauches,

den ich hier bestritt, mögen meine Entschuldigung machen!» und erzählt dann, daß er als Knabe aus Angst vor Gespenstern — von denen man ihm erzählt — um nicht allein zu sein, jahrelang regelmäßig sein Bett verlassen und in einer Knechtskammer ohne Decke geschlafen habe.

Müslin in den «Mat. z. m. B. G.»: «Es gehört allerdings zu meiner Bildungsgeschichte, die Ursachen dieses unkindlichen Betragens» — gemeint ist seine Lieblosigkeit während der Krankheit des Vaters (vgl. pg. 229 und 231) — «anzuzeigen, was nicht ohne tieferes Ausholen in den Charakter meines Vaters und in seine Erziehungsmethoden geschehen kann.» Wie streng er von seinem Vater und von seinen Verwandten erzogen worden, davon nur 2 einzige Beispiele: Weil sein Vater Pfarrer in Elfingen war, wurde er, um die Schule zu besuchen zu seinem Großvater — (mütterlicherseits) — der Spitalverwalter war und eine ledige Tochter hatte, in Kost gegeben. Ihr ward die Zucht und Erziehung meines Vaters übergeben. Sollte sich nun mein Vater den Tag über eine Jugendsünde zukommen lassen, so wagte es die Tante nicht, den großen Buben zu züchtigen, sondern sie wartete ab, bis er im Bett und im Schlaf war. Dann deckte sie ihn leise ab, und hieb ihn bis aufs Blut. Ein anderes Mal sperrte sie ihn über Nacht in einen Schweinestall ein, in dem ein Eber war.

Dies war der allgemeine Ton der damaligen Erziehung: Die Väter glaubten, ihre Kinder nicht genug in Respekt halten und ihre Liebe zu ihnen nicht sorgfältig genug unter einer strengen Außenseite verbergen zu können. Diesem System blieb nun auch mein Vater in der Erziehung seiner Söhne getreu: die Würkung derselben traf nun zuerst meinen älteren Bruder, der durch seinen Widerspruchsgeist sooft die Heftigkeit meines Vaters in äußerstem Grade reizte, daß mein Bruder zweimal im Begriffe war, das väterliche Haus ohne Abschied zu verlassen und auf gut Glück in die Welt hinaus zu gehn...»

«Mein Vater hielt strenge darauf, uns vor und nach dem Essen ein kurzes Gebet sprechen zu lassen. Wenn ich dann stockte, sah er mich zornig an, so daß ich noch mehr einschüchterte, ja einmal übermannte ihn der Zorn so sehr, daß er mich ergriff und wie einen Ball aufs Bett hinschleuderte. Dies ist der Grund, warum ich diesen Gebrauch nie habe einführen wollen, weil mir gezwungenes und gedankenloses Betten, sonderlich bei Kindern, schlimmer als nicht betten scheint. Was mir das auswendig gelernte Kindergebet noch mehr verleidete, war der Umstand, daß meine Eltern nach dem Nachtessen im Brett spielten, ich dann aus meinem Bette das Abendgebet laut hersagen mußte, während welchem zwar das Spiel ruhte, nachher aber oft nicht ohne kleine Zänkereien wieder anfing. Schon als kleiner Knabe hatte ich so viel Verstand, einzusehen, wie wenig betten und Spiel zusammengehörten.

Ich erinnere mich auch nicht daß der Vater sich während des Essens in ein Gespräch mit mir eingelassen hätte, was auch der Geist der damaligen Erziehung nicht zuließ. Die Väter betrachteten sich als Könige des Hauses,

betrachteten ihre Kinder als Unterthanen und suchten sorgfältig alles zu vermeiden, was den ihnen gebührenden Respekt hätte schwächen können.»

4. Es wäre nun aber falsch, Müslins Handlungsweise gegenüber seinen Kindern etwa ganz als ein Handeln nach einem Schema aufzufassen, eine Erziehungsarbeit, wo die Unterordnung unter bestimmte doktrinäre Grundsätze das Gefühlsmoment ganz verdrängt hätten. Im Gegenteil spiegelt sich durch die ganze «Geschichte der Erziehung» hindurch auf dem Hintergrund der Szenerie der Widerstreit zwischen Wille und Gefühl in Müslins Seele. Wie sein öffentliches Auftreten, ein Gehorsam gegen die Pflichtauffassung, im Gegensatz stand mit den wahren Stimmungen seines innersten Herzens, so focht er auch bei der Erziehung seiner Kinder einen inneren Kampf zwischen Willen und Gefühl aus. Hier äußerte sich dieser Konflikt im Abwägen, Ausgleichen und abwechslungsweisen Unterliegen oder Überwiegen seines hochentwickelten Pflichtgefühls gegenüber der geradezu närrischen Kinderliebe. An vielen Stellen des Tagebuches finden sich hiefür Andeutungen. Am typischsten ist vielleicht die Stelle in Bd. 1, pg. 4 (Anhang Nr. 2): ... «Auch wuchs meine Zärtlichkeit für dich zu einem Grade heran, der sich nicht beschreiben läßt, und den niemand begreifen kann, als wer selber Vater oder Mutter ist. Aber blind soll sie nie werden; sobald du fehlst, so sehe ich nichts als meine Pflicht und dein Bestes». Wenigstens er hat das Wort, daß der Pädagoge die Kinder nicht liebe, Lügen gestraft. — Der alte Müslin wurde milder, d. h., der Kampf endete naturgemäß mit einem Siege des Gefühls; die Sentimentalität, schon in seinen jungen Jahren zu beobachten, steigerte sich auf das Höchstmaß. Diese starke Abhängigkeit von den Gefühlen, die er allerdings weitgehend unterdrückte, erzeugte — vielleicht gerade deshalb — sein ausgesprochenes Beschützertum, das, nicht durchwegs, aber vielfach die Triebkraft seiner pädagogischen Bemühungen darstellte.

Aber auch von plötzlichen Gemütsaufwallungen nach jeder Richtung hin war er nicht frei. Die Feststellungen, die wir in dieser Beziehung anläßlich der Untersuchung über sein Verhalten politischen Ereignissen und Erlebnissen gegenüber machten, treffen auch für das hier behandelte Lebensgebiet zu: Müslin war von außerordentlicher und unberechenbarer Reizbarkeit, die sich in der scharfen, oft allzu scharfen Art seines Reagierens kund tat. Zu durchsichtig ist z. B., wie viel mehr, wenn er das Vergehen eines seiner Kinder zu ahnden hatte, seine subjektive Empfindung dem Vergehen gegenüber, seine eigene moralische Entrüstung mitbestimmend für sein Strafmaß war, als die sachliche Überlegung und psychologische Berechnung. Daß dieses Strafmaß seiner Strenge entsprechend je brutal oder übertrieben gewesen wäre, könnte man hinwiederum nicht behaupten, so erschreckend auch der Einblick ist, den wir in dieser Beziehung über den Unverstand jener Zeit erhalten:

«Um diese Zeit» — Marianne war 7 Wochen alt — «bemerkte ich zum ersten Male Eigenwillen und Halsstarrigkeit an dir, und obgleich du noch so zart und jung warst, so besann ich mich doch keinen Augenblick, dich zu

strafen, obschon, nicht deine Mutter, sondern andere Leute, mich darüber tadelten; und mir vorwarfen: du könntest darüber krank werden, und sterben; Wir saßen noch an deiner Wiege. Da wandte ich mich gegen dich und sprach: Stirb Kind! lieber tod als eigenwillig und ungehorsam. So dachte damals dein Vater, und so denkt er noch. Hieraus kannst du dir einen Begriff von seinem Charakter machen, und seine ganze Erziehungsart erklären.» Und dies sagt Müslin, nachdem er wenige Zeilen weiter oben erklärt hatte: «ich glaubte nicht, daß du leben würdest; und hatte alle Mächte der Religion nötig, um mich in den Gedanken an deinen Verlust zu schicken.» Zur Entschuldigung Müslins muß aber bemerkt sein, daß es eine damals weitverbreitete Unsitte war, weinende Säuglinge zu schlagen und daß allgemein die Praktikanten dieser Methoden sich auf dieselben noch etwas zu Gute taten.

Den größten Raum des Tagebuches nehmen die Eintragungen über die Entwicklung des Charakters der Marianne und ihre Erziehung ein. Es ist somit eine kleine Lebensgeschichte der Marianne Müslin. Dieses, sein älteres Kind, lag ihm besonders am Herzen; mit ihm beschäftigte er sich schon deshalb mehr, weil er mehr geistige Berührungspunkte mit dem talentvollen, intelligenten und geistreichen Mädchen fand, als mit der jüngeren, mehr praktisch begabten Lisette. Auch gab ihr selbstbewußter, ehrgeiziger und impulsiver Charakter dem Erzieher mehr zu schaffen. Daß durch ihre Verheiratung das Verhältnis zwischen Vater und Kind sich naturgemäß wandelte und lockerte, konnte Müslin bis zum frühen Tode des Schwiegersohnes nicht verwinden, wollte es nicht einsehen, sich nicht darein finden. Der Schmerz darüber war die Ursache all der Stürme im Familienleben, die sich erst nach Hallers Tod und der Rückkehr der Tochter ins elterliche Haus legten.

Marianne Müslin war zwar nicht eitel, aber sie schätzte sich doch sehr hoch ein. Der Brief, den das frühreife Kind im Alter von 11 Jahren an Lavater schrieb, gibt beredtes Zeugnis dafür *. Wie ihr Vater war sie nicht eigentlich Willensperson, sondern ebenfalls launenhaft, gefühl- und gemütvoll, impulsiv bis zur Leidenschaft, empfindlich und leicht reizbar, aber dennoch zielbewußt, zielstrebig und ehrgeizig. Ihre Eigenwilligkeit und ihr Widerspruch, gepaart mit unverkennbar neurotischen Anlagen, mußten sie in manchen Konflikt mit dem Vater bringen. Über diese Dinge sind im B. T. B. 1872 einige Andeutungen gemacht worden; sie nehmen aber dort nicht den

---

* Briefe an Lavater, Bd. 21, Nr. 120. Lavater-Archiv Zentralbibliothek Zürich.

«Mein Herr!

Sie werden erstaunen, daß ein kleines Mädchen von 11 Jahren die Freiheit nimmt, Ihnen zu schreiben. Ich konnte die Gelegenheit nicht vorbeilassen, Ihnen im Namen meiner Mitschülerinnen für die artigen Büchelchen recht herzlich zu danken. Wir sind alle einmütig entschlossen, genau denjenigen Lehren zu gehorchen, die uns da vorgeschrieben sind, um unsern Eltern und Lehrern recht viel Freude zu machen. Seien Sie indessen versichert, und glauben Sie, daß wir uns alle der Freundschaft würdig machen wollen, die Sie uns in diesen Büchelchen bewiesen haben. Ich habe die Ehre zu sein

Ihre ergebenste Dienerin
Marianne Müslin

Bern den 11-ten Christmonat 1793

Raum ein, der der Bedeutung entspricht, die sie in Müslins Leben tatsächlich hatten. — Die ganze Geschichte der Marianne Müslin, wie sie hier zu Tage tritt und ihr Ergebnis — sie bildete keinen übeln Stoff für einen Romancier — ist auch der einzige Anhaltspunkt, nach welchem wir über Müslins Pädagogik ein Urteil fällen können und dürfen. «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen»:

Marianne Müslin hat sich mit ihren drei Kindern auch nach dem Tode ihres Gatten (er starb 1814 an dem von den fremden Truppen eingeschleppten «Lazarettfieber») tapfer durchgeschlagen, ihre Lebensaufgabe erfüllt und des Vaters «Bemühungen entsprochen». Doch darf nicht außer acht gelassen werden, daß dieses positive Resultat ebensogut darauf zurückgeführt werden kann, daß ihr Handeln sehr oft sichtlich durch den instinktiven Widerspruch gegen die von ihrem Vater verfolgten Tendenzen geleitet und bestimmt war. Möglich ist, daß ihr gerade aus der Auflehnung gegen Maßnahmen und Art ihres Vaters, unter denen sie unbestreitbar litt, gerade weil sie sich äußerlich fügte, innerlich die Kraft erwuchs, ihren Weg zu gehen und ihre Lebensprobleme zu meistern. Fast als sicher darf auf jeden Fall angenommen werden, daß die frühe Verbindung mit Stadtwerkmeister Carl Gabriel Haller, einem stillen, fast schüchternen Menschen, einer weichen Künstlernatur, einem Bedürfnis entsprang, welches das dauernde Zusammenleben und die ständige Beeinflussung von seiten des völlig anders gearteten Vaters hervorriefen.

Diese ganze, lange Entwicklung läßt sich nicht besser, anschaulicher und eindrücklicher darstellen, als in dem wir Müslins Tagebuch selber zu Worte kommen lassen; es redet selber die deutlichste Sprache. Die verschiedenen Stücke einzeln zu besprechen wäre nicht nur eine unnütze Mühe, sondern es würde das deutliche Bild, das sie uns geben, verwischen, die großen Zusammenhänge unterbrechen. Nicht Einzelheiten sind es letztlich, auf die wir uns verlassen können, um das Gesamtbild zu erhalten, sondern die großen Züge, die Stimmungen. Um diese nachfühlen zu können, ist es nötig, die großen Komplexe im Zusammenhang zu lesen. Ebenso überflüssig wäre eine nochmalige Reproduktion der Eintragungen, die von profanhistorischem Interesse sind (D. A. Haller hat dies im B. T. B. bereits ziemlich vollständig ausgeführt) oder gar von Müslins endlosen Jeremiaden über seine Leiden und Krankheiten, deren Lektüre, so interessant sie für den medizinischen Gesichtspunkt sein mag, höchst unerquicklich ist.

Das zu-Worte-kommen-lassen des Tagebuches ist in unserem Falle ohnehin die objektivste Darstellungsweise, und die sicherste Quelle schon deshalb, weil Müslin dieses Buch für die Nachwelt, für Kinder und Kindeskinder schrieb und deutlich für diesen Zweck bestimmte. Die Biographien, die sich auf Briefe stützten, sind eine Art Modesache geworden. Zu Unrecht; denn in Briefen auch bedeutendster Persönlichkeiten findet sich manche wunderliche Ansicht, die bewußt erst zur Diskussion gestellt wird. Auf einen Brief erwartet man Antwort und revidiert möglicherweise nachher seinen Stand-

punkt. Diese Forschung, die sich auf Briefe stützt, ist deshalb nicht nur eine Pietätlosigkeit, sondern sie muß naturgemäß Fehlresultate zeitigen. — Müslins Tagebuch aber trägt in allen Stücken den Charakter eines Testaments. Wir dürfen, ja wir sollen die Antwort darauf geben. Diese Feststellung möge mich vor dem Vorwurf der Pietätlosigkeit bewahren.